

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	20 (1947-1948)
Heft:	11
Artikel:	Von der Grösse und von den Grenzen der Erziehung
Autor:	Lang, Paul
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dens mutig durchzuschreiten, um zur höheren Stufe des Wissens zu gelangen, zur Weisheit der Demut.

III.

Die Schweizerische Vereinigung Pro Infirmis will uns jedes Jahr einmal mit ihrer „Kartenaktion“ mahnend zur Auseinandersetzung mit dem Leid aufrufen.

Sie bittet jeden reifgewordenen Mann und jede reifgewordene Frau um einen bescheidenen Geldbeitrag, um den Leidenden des Körpers und der Seele bestmöglich helfen zu können. Diese Hilfe besteht nicht darin, ihnen die Sorge um das Leben einfach abzunehmen, sondern gerade darin, sie trotzdem und dennoch zu der ihnen möglichen Auswertung der verbliebenen Kräfte anzuregen, ihnen zu helfen, sich selber besser helfen zu können. „Anormalenfürsorge“ besteht nicht, sowenig wie alle echte Fürsorge, darin, nur zu geben, sondern auch darin, Gegenleistungen zu fordern. Unterstützt durch ärztliche und erzieherische Wissenschaft und Kunst zeigen sich von Jahr zu Jahr, namentlich nun auch durch die Auswertung der Erfahrungen in den Ländern, welche durch den Weltkrieg unvorstellbar grosse Aufgaben in der Leidensbekämpfung haben, neue Mittel neben den alten Wegen, den scheinbaren Unsinn des Leidens in einen individuellen und sozialen Segen zu verwandeln. — Das Zentralsekretariat in Zürich und die Fürsorgerinnen in den Kantonen sind so gerne bereit, hierüber Auskunft zu geben.

Wir wissen, dass der Sinn solcher Arbeit an sogenannt Anormalen immer wieder bezweifelt wird. Wäre es eben nicht doch besser, wenigstens in den schweren Fällen, jene radikalere „Hilfe“ anzuwenden, die, konsequent ausgedacht, eben doch zur „humanen Tötung lebensunwerten Lebens“ führt? Wir haben durchaus Verständnis für eine solche Meinung, müssen aber darauf hinweisen, dass auf diese Weise ja nicht das Leiden bekämpft, sondern nur die jetzt lebenden Leidenden

„ausgemerzt“ würden. Aber, so sagt man uns weiter, dadurch würde eben doch das Uebel bei der Wurzel gepackt und ausgerottet; es würde die Vererbung ausgeschaltet. Wir müssten uns länger darüber unterhalten können, um klar zu machen, dass denn doch die Wirksamkeit der Vererbungsgesetze im menschlichen Leben weit komplizierter ist als dort, wo diese Gesetze bisher abgeleitet worden sind, bei den Pflanzen und bei niederen Tieren. Wir müssten ferner darauf hinweisen, dass es — auf lange Sicht — auch in der ungeleiteten Natur neben der Degeneration die Re-generation tatsächlich gibt. Wir müssten endlich darauf hinweisen, dass der grössere Teil aller körperlichen und seelischen Leiden nicht einfach ererbt wird, sondern dass mangelnde Hygiene, Krankheit und Unfall im Gesamtursachenkomplex fast in jedem Fall direkt oder indirekt eine wichtige Rolle mitspielen. Wir müssten der oberflächlich erarbeiteten und immer weiter oberflächlich verbreiteten Meinung entgegentreten, dass die Anormalen sich viel stärker vermehrten als die sogenannten Normalen.

Und wir müssen, den generellen Zielen der Vereinigung Pro Infirmis gemäss, eindrücklich betonen, dass die Auseinandersetzung mit der Tat sache des Leidens zu keinem menschenwürdigen Ende führen kann, solange sie nur auf dem Boden der Biologie erfolgt. Das Problem des Leidens ist auch und ist vor allem ein geistiges Problem. Es führt in jedem Einzelfall an die zentralen Fragen des menschlichen Seins, des Menschseins überhaupt heran.

Was ist der Mensch? Menschsein heisst leiden! Es führt kein anderer Weg zur wahren Lebensfreude, die nicht nur in einem genüsslichen Leben sich selbst und andere hinwegtäuscht über die Tat sache, dass wir, bewusst oder nicht, gewollt oder abgewendet, für unsere Auseinandersetzung mit eigenem und „fremdem“ Leiden verantwortlich sind vor dem ewigen Geiste, vor Gott.

„Auf dem Wege zum Licht lasset keinen zurück!“

Von der Grösse und von den Grenzen der Erziehung

(Nach einem Vortrag von Prof. Dr. Paul Lang,
gehalten am 28. März 1947 an der Entlassungsfeier
der Kantonalen Handelsschule Zürich)

Pestalozzi und Fellenberg

Wenn man in Zürich einen Vortrag über Erziehung beginnt, so würde man sich eines Taktfehlers schuldig machen, begäne man nicht mit Heinrich Pestalozzi. Vielleicht begäne ich dennoch nicht mit ihm, hätten wir nicht letztes Jahr eine Pestalozzifeier veranstaltet und hätten damals

nicht so viele Leute ein seltsames Missbehagen empfunden. Darüber nämlich, dass zwischen Pestalozzi als pädagogischem Schriftsteller und Pestalozzi als praktischem Lehrer ein so merkwürdiger, ein so peinlicher Unterschied besteht! Ja, sogar dieses ist wohl richtig, dass Pestalozzi nicht nur am Anfang, sondern sogar noch am Ende sei-

ner Laufbahn im landläufigen Sinne ein schlechter Lehrer und ein noch viel schlechterer Schulleiter gewesen ist. Er hat ja auch die wissenschaftliche Entwicklung seiner Methode wie die Blüte des Institutes zu Ifferten ganz wesentlich zweien seiner Mitarbeiter zu verdanken, jenen Niederer und Schmid, die durch ihren verbissenen Hader später allerdings auch dessen Ruin verschuldet haben.

Wie kann man diesen Unterschied erklären? Ich denke dadurch, dass man sich deutlich davon Rechenschaft gibt, dass Pestalozzi eben deshalb, weil er der konsequenterste Revolutionär der Erziehung gewesen ist, unmöglich gleichzeitig ein vortrefflicher Routinier zu sein vermochte! Die Kleinarbeit des Tages tat er deswegen oft so ungeschickt, weil die Grossarbeit des Jahrhunderts, die sich so heftig aufdrängte, in ihm dauernd glühte und brodelte. Und dann strömte ja auch so viel spontane Liebe von ihm aus, dass die systematische Strenge ganz naturgemäß in den Hintergrund fiel. Pestalozzi war nicht der Erzieher. Er war ein höchst einseitiger Erzieher. Er war der eine Pol der Erziehungskunst. Aber es gibt auch den Gegenpol. Hier in der Schweiz hat er gelebt. Zwar spricht man von ihm viel weniger. Warum? Nun, weil Pestalozzi vor allem Ideen erzeugte und uns diese in vielen Büchern hinterlassen hat, mit denen sich wieder jede neue Generation auseinandersetzen kann; sein Gegenpol aber verströmte alle Kraft in sein erzieherisches Werk. Und das ist untergegangen mit seiner Person.

Wer war dieser Gegenpol? Es war ein Zeitgenosse. Ein Berner. Der Patrizier- und Landvogtssohn Phil. Emanuel von Fellenberg. Der Gründer der Musterschule von Hofwil. Was sage ich! Schule? Es war ein ganzer Komplex von Schulen, die er in 45jährigem, unermüdlichem Aufbauschuf und zu ungemeiner, auch wirtschaftlicher Blüte zu bringen verstand. Als das System dieser Erziehungsanstalten abgeschlossen war, bestand es aus einer Kleinkinderanstalt, einem Mädcheninstitut, einer Armenschule, einem landwirtschaftlichen Institut für Bauernsöhne, einer Realschule für den Mittelstand, einem Institut für die Söhne höherer Stände, das selbst Prinzen zu seinen Zöglingen zählte, und schliesslich aus dem Lehrerseminar — das einzig von all diesen Gründungen heute noch besteht. Sämtliche dieser Institute waren auf engste verbunden mit einem riesigen landwirtschaftlichen Betrieb, und in zwölf verschiedenen Werkstätten konnten sich die Zöglinge handwerklich betätigen. Fellenberg, ein Mensch, in dem der Verstand und der Wille den Vorrang vor den Kräften der Seele besass, war eine ausgesprochene Herrschernatur. „König Nobel“ war sein bezeichnender Uebername. Und doch hat er eine demokratische

Selbstregierung der Schüler eingeführt, der er sich auch persönlich anstandslos unterzog; und für die individuelle Behandlung besass er einen merkwürdig modern anmutenden Sinn! Weitgehend gab es freie Fächerwahl, die Klassen bestanden aus höchstens fünf Schülern und die Lehrer hatten nie mehr als 16 Wochenstunden. Hofwil war ausgezeichnet durch ein reiches geistiges Leben, doch ebenso sehr durch eine musterhafte Ordnung. Zur Blütezeit zählte man dort 30 Gebäude mit 230 Sälen und Zimmern und eine Bevölkerung von 360 Seelen — den tausendsten Teil des Berner Volkes, wie Fellenberg gerne launig bemerkte. Vor allem das Institut für die Söhne höherer Stände war international berühmt, und wenn Goethe in jenem bekannten Kapitel von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ das Bild eines idealen Schulstaates entworfen hat, so tat er es nicht, wie man oft irrtümlich liest, weil er an Ifferten dachte, sondern weil er, wie Mutheius schlüssig nachgewiesen hat, ein Bewunderer von Fellenbergs Schulrepublik gewesen ist.

Pestalozzi und Fellenberg, beide waren pädagogische Potenzen ersten Ranges. Obschon sie zu innerst Gegentypen gewesen sind! Das liebend mitschwingende Gefühl war Pestalozzis Stärke. Fellenbergs aber die emporreissende Strenge, Korrelat seines logisch denkenden und zielbewussten Verstandes. So haben sie sinnbildlich die beiden polaren Prinzipien verkörpert, die ich schon vor vielen Jahren als die Prinzipien der „lösenden und bindenden Pädagogik“ bezeichnet habe. Beide zusammen bilden erst die volle Erziehung: die Liebe und die Strenge, die Freiheit und die Zucht. Wie aber in jedem einzelnen Falle die Mischung zu treffen, das ist gestern wie heute das Kernproblem jeder Erziehung, die diesen Namen überhaupt verdient.

Das Gemeinsame aller Erziehung

Doch ob streng, ob milde, aller Erziehung ist etwas gemeinsam. Was ist es? Worauf kommt es letztlich an? Beginnen wir beim Wort „Erziehung“ hängt ohne Zweifel zusammen mit „ziehen“. Der Erzieher zieht; er zieht den Zögling. Wohin? Nun, hinauf. Wohin denn sonst? So zieht der Erzieher, der diesen Namen verdient: dass der junge Baum in die Höhe wächst. Und alle seine Stütze ist nur so gemeint: dass sie gebraucht wird, solang er gefährdet ist. Solang jeder Windhauch ihn umwerfen kann. Doch nachher: Weg damit! Sobald er von selber gerade bleibt.

Es gibt keine andere Erziehung als diese. Hat nie eine andere gegeben und wird nie eine andere geben. Das junge Bäumchen der Baumschule ist das ewig gültige Sinn-Bild aller Erziehung. Nach oben zielt jede unweigerlich. Von unten nach oben. In den Himmel soll die Tanne streben. Freilich gibt

es verschiedene Himmel! Das Haus der Lords, für welches Eton und Harrow ihre Schüler erziehen, bildet eine andere Art von Himmel als es die Gemeinschaft der Heiligen ist, der eine Klosterschule ihre Kinder zuführen möchte, und wieder anders beschaffen ist der heutige Sowjetstaat, für den ein junger Russe erzogen wird. Und doch sind in vielem diese drei Arten der Erziehung einander auch wieder ähnlich, wie sich ja auch die Moralsysteme aller Religionen insofern gleichen, als schliesslich in jeder Gemeinschaft der als der Gute und Edle gilt, der seinen Mitmenschen mehr gibt als er nimmt — er mag nun Lord oder Stachanoffarbeiter sein. „Adel ha, heisst sech la bruuche“, sagt Rudolf von Tavel.

Aber die von Haus aus in der Seele Adligen sind immer die Minderzahl. Dass sie wachse, das ist das leidenschaftliche Bemühen der echten Erzieher. Und dass ihre Haltung die Gemeinschaft durchdringe! Das ist ihr ständiger Kampf. Es ist ein Kampf, der niemals ein Ende findet.

Auf vier verschiedenen Ebenen findet er statt.

Die subjektive Erziehung

Was ist Erziehung beim kleinen Kinde? Nichts anderes, als das Bestreben seiner Eltern, es seiner Umwelt anzupassen. Sodass es selber möglichst wenig gefährdet ist und zugleich seine Mitmenschen tunlichst wenig gefährdet. Durch Verbote und Gebote geschieht es; Lob, Ermahnung oder Tadel sollen deren Befolgung gewährleisten. So ist das Erziehen der Mutter, des Vaters, des ersten Lehrers. Und sehr oft gehorchen die Kinder ja auch. Sie gehorchen aus Liebe oder aus Furcht. Beidemal tun sie es aus Rücksicht auf den Erzieher und durchaus aus keinem andern Grunde. Diese Erziehung verläuft gänzlich zwischen zwei Subjekten. Nur durch sie hindurch geschieht die richtige Einstellung. Das objektive Ziel wird persönlich gefärbt, vielleicht getrübt, vielleicht auch verklärt. Nicht, weil es das Gute liebt und seinen Sinn begreift, handelt das Kleinkind gut. Einzig, weil es die Mutter liebt, die es ihm gebietet.

Unendlich viele Menschen kennen nur diese Erziehung. Und ihr verdanken sie, was sie geworden sind. Keiner ist, der ihre Spuren nicht trüge. Aber sie hat auch ihre Gefahren. Letztlich ist sie nämlich gar nicht Erziehung, sondern — Dressur. Nun ist freilich ein Stück der Erziehung immer Dressur. Eben die so überaus nützliche „Kinderstube“. Aber wenn auch der Erwachsene noch in allem nur nach den Reflexen handelt, die zurückgehen auf die Dressur in den ersten Jahren, wenn er dauernd an seine frühesten Erzieher gefesselt bleibt, dann ist er ein unfreier und im höheren Sinne unerzogener Mensch; er ist der Stockkonservative, dessen Weltbild sich im Spruche erschöpft: What was

good enough for my father, is good enough for me. Nein, Erziehung soll nicht nur unbewusst erlitten, sie soll objektiv begriffen und bewusst bejaht werden! Und zwar schon im späteren Kindesalter.

Die objektive Erziehung

Diese zweite Stufe kann logischerweise also dort erst einsetzen, wo das Denken begonnen hat. Wir sind ja keine Wilden oder gar Tiere, denen der Gefühlsrapport für das Zusammenleben genügt. Unsere Ordnungen des gemeinschaftlichen Lebens sind so verwickelt und wandelbar geworden, dass sie nicht mehr nur erfährt, sondern auch geistig begriffen werden müssen. Darum muss auf dieser Ebene anders erzogen werden. Sobald die Fähigkeit zum Denken sich zeigt, wird nicht mehr nur befohlen, sondern auch erklärt, warum befohlen wird. Noch besser ist es, wenn man die Kinder selber dazu bringen kann, die Verbote zu erlassen, die ihr Leben regeln. Objektiv soll nun das Gute von ihnen erfasst werden. Durch die Subjektivität des Lehrers hindurch. Ja, sogar durch einen unsympathischen Lehrer hindurch.

Die Gemeinschaftserziehung

Bis jetzt war die Rede von einer Erziehung, die von oben nach unten verlief. Aber das ist durchaus nicht die einzige. Es ist ja gar nicht wahr, dass nur die Erwachsenen die Kinder erzögeln. Sie erziehen einander auch selber, und dies mitunter mit sehr viel besserem Erfolg. Früh schon gesellt sich diese horizontale zur vertikalen Erziehung. Aber es ist eigentlich sehr auffallend, dass die Schule die wertvolle Hilfe, die ihr aus der Miterziehung der Kinder erwachsen kann, erst in neuerer Zeit zu begreifen beginnt. Den Anfang machte im neunzehnten Jahrhundert der Engländer Arnold, der Gründer der englischen Public Schools in ihrer heutigen Form, in denen bekanntlich alle disziplinarischen Dinge ausschliesslich durch die älteren Vertrauensschüler — die Prefects — und den Rektor der Schule erledigt werden. Im zwanzigsten ist die Miterziehung durch die Pfadfinder wichtig geworden. Dazu sind auch — erst an Landerziehungsheimen, später ebenfalls an staatlichen Schulen — mehr oder minder ausgedehnte Schülerorganisationen eingerichtet worden. Und doch befinden wir uns erst ganz am Anfang dieses Einbaus der horizontalen in die vertikale Erziehung. Aber es ist gar keine Frage, dass diese Entwicklung energisch weitergehen muss. Schon deshalb, weil gerade die horizontale Miterziehung die Ueberwindung der subjektiven zugunsten der objektiven Erziehung ganz merklich zu beschleunigen geeignet ist. Die subjektive Erziehung entsprach dem Zeitalter des Patriarchis-

mus; die objektive ist die Erziehung einer lebendigen Demokratie.

Der technische Ausdruck der subjektiven Erziehung war das Gebot, der der objektiven die Erklärung und das Lehrer-Schüler-Gespräch. Die Gemeinschaftserziehung aber entsteht aus der Debatte. Gespräch wie Debatte jedoch fressen Zeit! Schulen, die ständig an Zeitmangel und Stoffandrang leiden, können deshalb im Sinne der objektiven, d. h. wahrhaft demokratischen Erziehung im Grunde gar keine Fortschritte machen. Aber dann muss man auch keine vermehrte Charakterbildung von ihnen erwarten! Denn die ist einzige über das pädagogische Gespräch zu verwirklichen.

Die Selbsterziehung

Wir kommen zur vierten Ebene der Erziehung. Die Schulpflicht geht für jeden einmal zu Ende. Und obschon es auch weiterhin für die meisten Menschen Vorgesetzte gibt, so ist deren erzieherischer Druck doch merklich geringer, und man kann sich ihm, ausgenommen in der Rekrutenschule, ja auch vielfach entziehen — am sichersten durch den Stellenwechsel. Aber manche Menschen unterstellen sich dem Gebot der Erziehung auch noch als Erwachsene. Es ist wohl überhaupt das Kennzeichen des höheren Menschen, dass er es tut. Dass er „immer strebend sich bemüht“, dass er immer noch besser und weiser werden will. Wie kann man das? Dadurch dass man sein Verhalten dauernd an der Wirkung auf die Mitmenschen prüft. Dass man sich von ihnen etwas sagen lässt — und sei es auch nur mit einem Blick. Natürlich ist diese Selbstprüfung noch viel eindringlicher, wenn sie schriftlich geschieht. Der grosse Escher von der Linth, einer der edelsten Männer unseres Volkes, hat jede Silvesternacht eine schriftliche Gewissenserforschung durchgeführt, ist in aller Form über sich zu Gericht gesessen, indem er sich strenge befragte, welchen Menschen gegenüber er im Laufe des Jahres gefehlt.

Wenn man aber ganz einsam lebt? Oder so hoch gestiegen ist, dass einem niemand mehr die Wahrheit zu sagen wagt? Nun — wer ist denn ausschliesslich auf seine zufällige Umgebung angewiesen? Wozu hat man denn Bücher, als aus ihnen zu lernen? „Wir Toten, wir Toten / sind grössere Heere / als Ihr auf dem Lande / als Ihr auf dem Meere.“ Wer könnte einem besser Aufschluss geben, was ein gutes und schönes Leben ist, als jene, die ein solches geführt? Der Schatz der Lebensbeschreibungen steht für jeden bereit, der zu lesen versteht. Ob Napoleon oder Dufour, ob Goethe oder Lavater, ob Edison oder Roosevelt — keine

Biographie verschweigt die Tatsache, welche gewaltige Bedeutung die Selbsterziehung für diese Männer besass. Und sie haben alle früh angefangen damit. Noch ehe sie aus der Schule ausgetreten sind! Darum sind sie zu grossen Männern geworden. Weil sie früh damit angefangen, doch auch, weil sie nie damit aufgehört haben...

Die Begrenzung der Erziehung durch die Unsicherheit im Ziel

Ich habe von den vier Ebenen der Erziehung gesprochen, die sich zwar nicht ablösen, sondern sich vielmehr durchdringen. Wer auf allen vier Sieger geblieben ist, der weiss um die Grösse seines Sieges. Aber welcher Erzieher hat nicht auch schon schmerzlich die Grenzen seiner Kraft erlebt? Vierlei Begrenzung des erzieherischen Bemühens sehe ich.

Die erste liegt darin, dass das Ziel nicht klar ist. Wenn Unsicherheit darüber besteht, wozu man erzieht! Wenn die Erzieher eines Kindes so uneins sind, dass der eine nach der einen Richtung zieht, der andere nach der entgegengesetzten. Eine tiefe innere Verlogenheit des zu Erziehenden kann das einzige Ergebnis sein.

Aber auch wo nur ein Erzieher ist — an sich ein seltener Fall — kann die Unklarheit bestehen. Wenn er nämlich selber gespalten ist, heute zum Glauben an ewige Werte erzieht und morgen zum glatten Gegenteil. Um Lehrer wird es sich hier kaum handeln. Wohl aber um Mütter und Väter! Und wer legt den Grund aller Erziehung, wenn nicht die Mütter und die Väter? Aus solcher Zerrissenheit findet in günstigen Fällen das Kind einen überraschenden Ausweg. Wenn es sich aller Einflüsse von aussen überhaupt begibt und frühzeitig zum Selbsterzieher wird. Aber diese Lösung des Dilemmas ist selten. Und ausserdem kann sie in der Schule zu einer paradoxen Schwierigkeit führen. Wenn nämlich solch ein Jüngling, der sich früh selbstständig ein sittliches Ziel gesetzt, dadurch in Gegensatz zum Erziehungsziel seines Lehrers oder gar der ganzen Schule gerät! Der geniale Erzieher vermag freilich selbst diesen — allerschwierigsten — Erziehungskonflikt zu überwinden und fruchtbar zu machen. Doch sind die Genies der Erziehung bekanntlich nicht dichter gesät als die Genies auf andern Feldern.

Die Begrenzung durch den Widerstand der Natur

Nehmen wir aber an, dass wir im Ziele einig seien, was z.B. an einer streng konfessionellen Schule ohne weiteres der Fall sein wird. Dann gilt aber immer noch, in seiner ganzen Schwere, der Satz, dass der Geist zwar willig sei, das Fleisch aber schwach. Weil schliesslich alle Erziehung zu-

nächst auf Kosten der Natur geschieht. Auch vor der Schule und nach der Schule. Luther hat einmal gesagt: „Die Ehe ist nicht ein natürlich Ding!“ Alles, was Dauer besitzt, ist „nicht ein natürlich Ding“. Weder die Ehe, noch die Schule, noch der Staat. Das sind alles Schöpfungen des menschlichen Geistes. Und sie sind alle auf Kosten der Natur das geworden, was sie sind. Ueberall, wo der Mensch seine Triebe beherrschen muss, damit etwas entstehe, oder sich bewahre, was höher ist als ihre vorübergehende Befriedigung, überall da ist Ort und Zeit der Erziehung. Und gar nicht immer siegt der ordnende Geist! Denn die Natur, die sich ausleben will, besitzt eine fruchtbare Macht. Doch gerade deswegen muss Erziehung ja sein! Damit die natürlichen Triebe, die so oft gegeneinander gerichtet sind, sich nicht bis zur Vernichtung austoben. Ginge es nach dem Willen der blinden Natur, so herrschte doch ununterbrochen der Kampf: der Kampf aller gegen alle! Und damit wäre die Menschheit schon längst ausgerottet, so wie sich manche Germanenstämme zur Zeit der Völkerwanderung auch in der Tat gegenseitig ausgetilgt haben.

Ganz ähnlich benähmen sich, wäre keine Erziehung vorhanden, gewisse Jünglinge im Stadium des Flegelalters. Zu dieser Zeit ist die Lust am Streite ja gewaltig. Denn jetzt ist es ja, dass im Buben der Mann erwächst. Und ein Mann will sich bewähren im Kampf. Das ist das innerste Wesen seines Geschlechts, im Gegensatz zur Frau, deren innerstes Wesen Pflege und Hegung ist. Gerade in diesen Jahren wachsen darum die Bäume der Erziehung kaum irgendwo in den Himmel. Denn hart stösst jetzt der Anspruch des Gesetzes auf den Trieb zur Freiheit, ja zur Zügellosigkeit. Und so ist es in jenen Schulstunden natürlich am schlimmsten, wo der animalische Mensch sich am wenigsten betätigen kann, wo der Geist am reinsten seinen Anspruch stellt, z. B. in der Mathematik. Aber selbst dort noch gelingt es manchen Erziehern, Herr zu werden über die Trägheit und den Widerstand der Natur: jenen nämlich, die intelligente Schüler unterrichten, die wachsen wollen in das Reich des Geistes. Das ist ja das immer neue Wunder beim Knaben, der ein Jüngling wird: dass die animalische Unruhe der Pubertät sich auf einmal wandelt in den Willen zum Geist. Es wird dem Erzieher immer wieder zur neuen Beglückung, wenn er es erfahren darf, wie da in einem, der eben noch ein Kind gewesen ist, der Geist ganz leise die Flügel zu heben beginnt, wie plötzlich ein Fragen anhebt, ein Suchen, ein Denken — auch wenn es sich zunächst nur am Nächsten reibt und scheuert. Und derart vorerst nur kritisches, oft überheblich anmutendes Denken ist! Es kann einem unbequem werden, gewiss. Doch gerade daran kann und soll

sich der Pädagoge bewähren! Indem er diesem Denken seine falsche, weil beschränkte Richtung nimmt und ihm neue, höhere und höhere Ziele steckt. Sehr bald verschwindet die nur negative Kritiksucht der Flegeljährler, wo die Schüler merken, dass auch ihr Lehrer zu jenen Suchern nach dem Wahren und Guten gehört, die nie „fertig“ sind, sondern immer noch wachsen wollen. Da wachsen sie fröhlich hinein in das Reich des Geistes. Und damit verliert der berüchtigte „Gegensatz der Generationen“ bald seine Schärfe wie seine Kraft. Denn der Kampftrieb der Jugendlichen verwandelt sich nun in den Trieb nach Erkenntnis. Bei allen Schülern freilich nicht im gleichen Masse! Und auch bei den besten durchaus nicht immer.

Die Begrenzung durch den Geist der Zeit

Keine Erziehung geschieht im leeren Raum. Kinder, Eltern, Lehrer, alle sind sie ja auch Geschöpfe ihres Landes und ihrer Zeit. Und nun ist es doch zweifellos so, dass nicht alle Zeitepochen dem Werk der Erziehung in gleichem Masse förderlich sind. Es gibt Zeiten, die sich als besonders schweres Hemmnis erweisen. Gehört die unsige dazu? Eine schwierige Frage.

In mancher Hinsicht ist das Erziehen heute sicher anstrengender als früher. Im Zunehmen sind in allen Schulen und Klassen die einzigen Kinder und die Kinder aus geschiedenen Ehen, die in der Regel egoistischer, verkrampter, in einem Wort: unerzogener zu uns kommen als die Kinder aus Familien mit mehreren oder gar vielen Geschwistern. Auch nehmen die Kinder aus konfessionell gemischten Ehen zu; auch sie sind schwieriger, wenn ihr Konflikt auch oft unbewusst bleibt.

Doch nicht nur das moderne Elternhaus schafft uns an der Mittelschule vermehrte erzieherische Arbeit. Vielfach herrscht überdies auf den untern Schulstufen, auf denen wir aufbauen müssen, nicht mehr die Zucht von ehedem. Es gibt Lehrer, die schon deshalb keine guten Erzieher sein können, weil ihnen kein Ziel vor Augen steht. Sind sie einer ausgesprochen materialistischen Weltauffassung verhaftet, so können es zwar geschickte Dresseure sein, auch gute Unterrichter, doch niemals Erzieher im eigentlichen Sinne.

Endlich ist der ungünstige Einfluss des Geistes im kranken Europa wie im heute den Ton angebenden Nordamerika in Rechnung zu stellen. Von allen Seiten und auf tausend Wegen dringt ungesunde Genussucht, müde Skepsis oder gar krasser Zynismus in die Seelen unserer Kinder ein.

Aber diesen negativen Symptomen stehen doch auch ganz bedeutende positive gegenüber! Es verhält sich ja gar nicht so, dass alle Schüler diesen Einflüssen unterliegen müssten, ja auch nur merkbar durch sie geschädigt würden. Ich sehe auch mächtige Gegenkräfte am Werk. Wenn die heutige Jugend die Schule auch nicht mehr überall so lammfromm erduldet wie gewisse frühere Schülergenerationen, so hat sie dafür doch ein ganz anderes Erlebnis der Gemeinschaft als die isolierten Eigenbrötler des neunzehnten Jahrhunderts! Damals gab es weder Klassendebatten noch Schülerorganisationen noch Skilager noch Landdienst noch Pfadfinder. Diese neuen Gemeinschaftsformen sind ja auch zum Teil aus Protest gegen den einseitig individualistischen Betrieb der alten Schule entstanden, zum Teil allerdings auch im Zuge eines neuen Natur- und Körpergefühls, das unabhängig von der Schule entstanden ist. Was man bedauern mag, ist, dass die Erziehung zur Gemeinschaft, die in diesen neuen Institutionen geboten wird, sich nicht überall mit der Erziehung durch die Schule in Uebereinstimmung befindet. Mitunter bestehen Spannungen oder überflüssige Rivalitäten, schon allein infolge der Ueberbelastung, der manches Kind durch die beidseitige Beanspruchung ausgesetzt wird. Aber dass diese Gemeinschaftserziehung durch die Jugendlichen selber im tiefsten Grunde als etwas sehr Wertvolles zu bejahren ist, das zu bestreiten wird keinem vernünftigen Menschen heute einfallen. Ja, es muss sogar als ein besonderer Glücksfall gewertet werden, dass ihre ausgebildetste Form — die Bewegung der Pfadfinder — durch das pädagogische Genie Baden-Powells just in dem Moment ins Leben gerufen wurde, da die europäische Großstadtjugend in weitem Masse im Begriffe stand, der atomisierenden Vermassung anheimzufallen. Die gefährdeten Heerscharen der Jugendlichen mit dem hohen Ethos seiner weltweiten Bewegung durchdrungen zu haben, wird in der Geschichte der Pädagogik für immer sein Ruhmestitel bleiben.

Wir müssen aber offen zugeben, dass der Mittelschule in diesem Sektor noch ziemlich viel zu tun übrig bleibt. Einmal sollte sie ganz allgemein die Schüler- und Klassenorganisationen noch viel bedeutender ausbauen, als es bisher im allgemeinen geschehen ist, vor allem auch im Sinne der erzieherischen Beeinflussung der jüngeren durch ältere Schüler, etwa auf dem Wege von Patenschaften. Zum andern wäre die Schaffung eines besonderen Organes zu wünschen, das die erzieherischen Probleme der Mittelschule wissenschaftlich und systematisch untersucht. Ich denke an eine Art Studienzirkel, in dem sich Mittelschullehrer, Jugendführer und Jugendpsychologen gemeinsam über ihre Erfahrungen aussprechen würden.

Die Begrenzung durch die Einseitigkeit des Schultypus

Jede Schule hat ihre typische Begrenzung, die vom pädagogischen Standpunkt aus als Einseitigkeit erscheint. Verglichen mit dem Gymnasium, wo die Schüler oft bis ganz kurz vor der Matur über ihre Berufswahl unsicher sind, ist unsere Handelsschule in dieser Hinsicht in einer günstigen Lage. Denn hier weiss jeder, wozu er erzogen wird. Doch gerade diese klare Gerichtetheit auf die kaufmännische Lebenshaltung kann sich mitunter auch als ein Nachteil erweisen. Etwa wenn die Schüler von Praktiken hören, die geeignet sind, ihren Glauben an die Notwendigkeit des restlos ehrlichen Verhaltens zu erschüttern. Natürlich ist der Kaufmannsstand besonders vielen Versuchungen ausgesetzt. Sie beginnen ja schon bei der Portokasse. Aber, genau betrachtet, ist das pädagogisch ein Vorteil, nicht ein Nachteil! So können wir das Wesen des Sittlichen doch immer wieder am konkreten Beispiel erkennen lassen; ja, wir sind geradezu gezwungen dazu. Dass wir, im Gegensatz zu den andern Mittelschulen, denen kein bestimmtes Berufsziel vor Augen steht, mit einer klar umrissen, alle Schüler berührenden Gefahrenzone exemplifizieren dürfen, ist unbedingt als ein Vorteil zu werten.

Zudem sind auch zwei ganz entscheidende Wandlungen der jüngsten Zeit in diesem Zusammenhang mindestens anzudeuten. Einmal fristen ja weitaus die meisten Handelsbeflissenen heutzutage ihr Leben gar nicht als selbständige Kaufleute oder gar typische Spekulanten. In der überwiegenden Mehrzahl verbringen sie es als abhängige Angestellte, die sich in den Grossbetrieben von städtischen oder kantonalen Beamten kaum viel unterscheiden. Und für die Beamten ist doch jederzeit das sittliche Ideal mit dem Berufsideal völlig zusammengefallen! Immer hat der Beamte ein restlos zuverlässiger, sauberer und ehrlicher Mann sein müssen. Aber auch für den selbständigen Kaufmann ist bei uns die Zone der Versuchung, die in andern Ländern oder in Kriegs- und Bürgerkriegen ausserordentlich gross sein mag, heute doch beträchtlich zusammengeschrumpft. Denn unsere Wirtschaft wird ja immer stärker zu einer von oben herab gelenkten. Mit der Freiheit des Hochkapitalismus ist es vielerorts nicht mehr weit her! Insofern der Schweizer Kaufmann sich im Zuge dieser Entwicklung als notwendiges Rädchen in der Maschinerie der Landesversorgung empfindet, wird so auch für ihn das Dienen immer stärker zum Merkmal seines Berufes und immer schwächer das rücksichtslose Verdienen der „guten“ alten Zeit. So nähert sich in seiner seelischen Haltung nicht nur der Angestellte, sondern selbst der

Geschäftsnehmer immer deutlicher dem Staatsbeamten und dessen Willen zu absoluter Ehrlichkeit und Integrität.

Dies könnte genügen, dächten wir nur an den Inlandmarkt. Aber wenn wir an unsere Beziehungen zum Ausland denken, so gewinnt die Sache noch ein anderes Gesicht. Dann müssen wir unsern Schülern mit allem Nachdruck begreiflich machen, dass wir das Volumen unseres Exportes — auf weite Sicht gerechnet und unabhängig von der gegenwärtigen Hochkonjunktur — nicht nur erhalten, sondern sogar noch steigern müssen. In einer Welt neuer und gefährlicher Konkurrenten werden wir dies Ziel jedoch nur dann erreichen, wenn absolute Ehrlichkeit auch fernerhin das Merkmal des schweizerischen Exporteurs bleibt. Wir haben ja alle kürzlich jenes Geschichtchen in der Zeitung gelesen, in dem erzählt wurde, wie ein gewisser Russe im Auftrag seines Staates in Wien von einem Schweizer Fabrikanten eine Partie Uhren zu übernehmen hatte. Und als dann ein untergeordneter Kontrollbeamter sich anschickte, jede Schachtel einzeln auszupacken, soll er ihn mit der Bemerkung

darin unterbrochen haben, diese Massnahme sei hier überflüssig, denn Schweizer Exporteure betrügen nie. Dies ist heute noch unser Ruf! Und dafür zu sorgen, dass dieser Ruf erhalten bleibe, das ist auch ein Teil der erzieherischen Aufgabe der Handelsschule.

Doch wissen wir nur zu gut um die Begrenzung unserer Einflussmöglichkeit. Auch auf dieser vierten Ebene ist sie uns jeden Tag schmerzlich bewusst. Denn immer steht der Versucher bereit, der das Gegenteil will und um Scheingründe wenig verlegen ist. So wechseln in diesem schweren Kampfe ständig Siege mit Niederlagen.

Und dennoch ist unser Tun ein gesegnetes Tun. Auch wenn es nur dem Tage verpflichtet erscheint und sein Ort eine blosse Schulstube ist! In Wahrheit trägt es die Dauer in sich und erstreckt sich in seinen Wirkungen oft bis in weit entlegene Räume und Jahre. Und darum ist es auch ein schönes und ein grosses Tun. Mehr denn je ist unser Volk heute darauf angewiesen, dass die, denen die Erziehung überantwortet ist, die heilige Flamme nicht sterben lassen.

Kleine Beiträge

Bericht über die Arbeitskonferenz der internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik

(29. September bis 1 Oktober 1947 in Zürich)

Unter dem Vorsitz von Herrn Prof. Hanselmann, dem Präsidenten der Gesellschaft, versammelten sich ungefähr 100 Vertreter aus siebzehn verschiedenen Ländern Aerzte, Psychologen, Pädagogen, Richter, Seelsorger und Sozialarbeiter, um gemeinsame Probleme der Heilpädagogik zu besprechen und damit einen Beitrag an den Neu-Bau des geistigen Lebens einer erschütterten Welt zu leisten. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand das Problem der Auswahl und Ausbildung von geeigneten Sondererziehern.

Aus vierzehn verschiedenen Ländern berichtete ein Vertreter über verwirklichte und geplante Bemühungen auf diesem wichtigen Gebiete heilpädagogischen Schaffens. Es wurde dabei klar, wie in al' er Welt eifrig nach Mitteln und Wegen gesucht wird, das Hilfswerk an den Benachteiligten aufzubauen. Viele Fragen wurden laut, die zum Teil beantwortet werden konnten, zum andern aber offen gelassen werden mussten. Diese offenen Fragen aber bedeuten einen neuen Ansporn für alle. Eine davon, das Verhältnis zwischen heilpädagogischer Hilfs- oder Fürsorgeaktivität und juristischer Zuständigkeit betreffend, soll der nächsten Konferenz, die wahrscheinlich in Holland, welches Land das Präsidium der Gesellschaft übernommen hat, stattfinden wird, in den Mittelpunkt der Verhandlungen gestellt werden.

Der gegenseitige Austausch bedeutete für viele eine Stärkung des Mutes und der Hoffnung; der Kampf ist leichter, wenn man nicht allein steht.

Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten der Konferenz einzutreten, es kann nur das grundsätzlich Wich-

tige erwähnt werden. Zu diesem gehören die in den beiden Referaten von Prof. Hanselmann und Dr. Moor geäußerten Gedanken.

In seiner Eröffnungsansprache bekannte sich H. Hanselmann zu einer neuen Grundlage, auf die fortan das heilpädagogische Schaffen gestellt werden soll. Die alte ist erschüttert. Sie war nicht frei von dem unseligen Geist des Willens 'zur Macht, der letztlich zu dem furchtbaren Kriege geführt hat. Viel zu sehr liess man sich zum Beispiel in der Propaganda von dem Nützlichkeitsgedanken leiten. Damit teilte man die Menschen ein in nützliche Glieder und solche, die keinen Sinn haben und wurde mitschuldig, dass diese Nutzlosen der Verachtung anheim fielen und ihre Beseitigung nicht nur wünschbar, sondern furchtbare Tat wurde. Das Helfen ist nie rational zu rechtfertigen, auch wenn die Rechtfertigung in noch so schöne Humanitätsideale gekleidet wird. So lange der Mensch seinen eigenen Willen verwirklichen will, dient er sich selbst, seiner eigenen Machterweiterung. Wo sollte da Raum für das Wohl des andern sein?

An die Stelle des Ichwillens muss der Wille Gottes treten. Sein Wille muss geschehen, wenn wahrhaftige Hilfe geleistet werden soll. Es ist darum alles heilpädagogische Bemühen nur religiös zu begründen. Der Helfer arbeitet auf Grund seiner gläubigen Hingabe an Gott, seines Glaubens an die unendliche Liebeskraft Gottes und die Gotteskindschaft des Menschen. Dieser an Gott gebundene Geist macht echte Liebe, echte Brüderlichkeit erst möglich. Der Erzieher kann sich